

Heiliger Bimbam

Papst Franziskus wünscht sich eine offene Diskussion über Ehe, Familie und Sexualität.

Und siehe da: Den Kardinälen und Bischöfen gelingt auf ihrer Synode eine Sensation

VON MATTHIAS DROBINSKI

Rom – Der Papst hat geschwiegen. Die ganze Zeit hat er da gesessen, in der Mitte am Vorstandstisch, neben dem jeweiligen Diskussionsleiter, eine weiße Gestalt zwischen den fast 200 Schwarzgewandeten. Der Andere, der Herausgehobene.

Sonst spricht er die entscheidenden Worte im Vatikan. Doch in diesem merkwürdigen, großen Hörsaal über der in Beton gegossenen Audienzhalle im Vatikan, die an der Architektur der 70er-Jahre so schwer trägt wie an dem beigen Vorhang an der Stirnseite, durfte er nichts sagen, nicht mal eine Regung zeigen, ein Kopfnicken zu jenem Satz, eine hochgezogene Augenbraue zu diesem. „Er hat die Augenbraue hochgezogen!“, hätten sie geraunt im Saal, und das Geraune wäre bald nach außen gedrungen: Der Papst hat sich festgelegt. Die unerhört freie Debatte ist zu Ende, die da in Rom begonnen hat, kontrovers und grundsätzlich.

Von denen, die dabei waren, heißt es, Franziskus habe durchgehalten. Er habe da gesessen, die ganze Woche lang, und konzentriert zugehört, allen 240 Wortmeldungen. Hoch hergegangen sei es in der Zeit, mit Rede und Gegenrede, was sich alles ändern müsse in der Kirche, was dringend bleiben solle. Und er habe sich nicht anmerken lassen, was er gut fand und was nicht. Keine Augenbraue habe gezuckt.

Es geht um nichts Geringeres als darum, die Starre aufzubrechen, die sich seit bald einem halben Jahrhundert über diese Kirche gelegt hat, die größte Glaubensgemeinschaft der Welt; die Starre, wenn es um Ehe und Familie, um Sexualität und Homosexualität geht.

Vor 50 Jahren hat die Kirche noch leidenschaftlich diskutiert, wie künstliche Verhütungsmittel zu bewerten seien, vor allem die Pille, die damals neu auf dem Markt war. Eine Mehrheit unter den Theologen und Bischöfen hielt sie als Mittel der Familienplanung für moralisch vertretbar – doch Paul VI. entschied anders, unter anderem beraten durch den jungen Krakauer Erzbischof Karol Wojtyla. Sexualität dürfe nicht von der Offenheit fürs Kind getrennt werden, legte er im Lehrschreiben „*Humanae Vitae*“ fest. Also sei jede künstliche Verhütung verboten. Millionen Katholiken reagierten enttäuscht und geschockt.

Zehn Jahre später war Karol Wojtyla Papst, und er blieb dem Thema treu: Sex außerhalb der Ehe, erst recht schwul oder lesbisch, künstliche Verhütung – das waren für ihn Zeichen einer hedonistischen Kultur, die Gott vergessen hat. 26 Jahre war Johannes Paul II. Papst. In dieser Zeit wurde die Lehre verfestigt, Gläubige wie Priester wurden auf sie eingeschworen. Wer Bischof werden wollte, durfte sich hier keine Blöße geben. Wer als Theologe anders lehrte, bekam Schwierigkeiten.

Die Katholiken aber scherten sich bald nicht mehr um das, was ihre Kirche da sagte. Sie verhüteten und hatten schon vor der Hochzeit Sex, sie heirateten nach der

Scheidung wieder und ärgerten sich über ihre Kirche, die sie dafür von den Sakramenten ausschloss; auch christliche Politiker gaben irgendwann ihren Widerstand gegen schwule und lesbische Lebenspartnerschaften auf. Ein Graben entstand zwischen Kirche und Volk. Und als die Opfer von sexuellem Missbrauch in der Kirche zu reden begannen, wurde die Heuchelei hinter der Moralpredigt sichtbar. Die katholische Kirche taumelte in die Krise.

Und nun ist dieser Franziskus da, Jorge Mario Bergoglio aus Buenos Aires. Ins Amt kam er in dieser Krise, als der alte Papst Benedikt XVI. zurückgetreten war, weil er merkte, dass er all dem nicht mehr gewachsen war. Zu den Überraschungen, die dieser Papst seiner Kirche seitdem im Wochentakt beschert, gehört diese Synode. Sie soll der Beginn eines Prozesses sein, der bis zum kommenden Oktober geht. Nach 50 Jahren diskutiert die katholische Kirche wieder offen über Ehe, Familie, Sexualität – und darüber, welche Konsequenzen es hat, dass dieser Papst gesagt hat, er hätte lieber eine „verbeulte Kirche“, die sich auf die Menschen und das Leben einlässt, als eine, die sich ohne Schrammen im Glanz der ewigen Wahrheiten sonnt.

Zwei Wochen also tagen sie nun im römischen Spätsommer, am Samstag endet die Synode. Die erste Woche gab es eine freie Aussprache im Sitzungssaal; in den ersten Reihen saßen die Kardinäle mit ihren roten Kappen, dahinter mit lila Kopfbedeckung die Bischöfe, weiter hinten die 38 Beraterinnen und Berater der Synode. Ja, es gibt auch Laien hier, sogar Frauen. Aus Berlin ist die Familienreferentin Ute Eberl da, die den Herren in Schwarz unverblümt gesagt hat, sie sollten sich erst mal in die Wohnzimmer der Familien setzen, um zu hören, wie es ihnen geht, statt über das zu urteilen, was in ihren Schlafzimmern geschieht. Ansonsten sitzen dort vor allem Ehepaare aus verschiedenen geistlichen Gemeinschaften, eine Konzentration katholischen Eheglücks, sagen Kritiker. Doch selbst diese Paare lösen Realitätsschübe aus, wenn sie erzählen, dass die Pille für sie selbstverständlich ist und wie schön Sex sein kann, der nicht zur Kinderzeugung dient – bei einigen Herren soll da nicht nur das Käppi rot geleuchtet haben.

Man muss sich solche Details zusammensuchen. Die Synode soll offen reden, doch öffentlich ist die Debatte nicht; die Diskurskultur ist noch ausbaufähig im Vatikan. So muss man sich in die Pressekonferenzen setzen und dem lauschen, was die dort präsentierten Synodenvertreter sagen, muss sich mit diesem und jenem verabreden, der einem dieses und jenes sagt, immer unter der Voraussetzung, dass verborgen bleibt, wer da was gesagt hat. So war es schon immer in der Zentrale des Weltkatholizismus. Und doch hat sich etwas geändert. Die Gespräche sind freier und freimütiger geworden. Die Angst hat abgenommen. Es muss ja auch erzählt werden, wie das Unerhörte geschehen konnte.

Montag, 13 Uhr: Drei Kardinäle und ein Erzbischof reden in der Sala Stampa, dem Pressesaal des Vatikans, zu den Journalisten: Riccardo Ezzati Andrello aus Santiago de Chile, Peter Erdö aus Budapest in Ungarn, Luis Antonio Tagle aus der philippinischen Hauptstadt Manila, Bruno Forte aus dem italienischen Chieti-Vasto. Es sind wichtige Männer, die da sitzen: Der Chilene gilt als Vertrauer des Papstes, Erdö wurde wie Tagle vor der jüngsten Papstwahl als Kandidat genannt, Forte gilt als Startheologe der italienischen Bischofskonferenz. Sie reden über ein Papier, das den lateinischen Titel „Relatio post disceptationem“ trägt und die bisher gelaufene Debatte zusammenfassen soll; geschrieben haben es federführend Kardinal Erdö und Erzbischof Forte. Sie reden an diesem Mittag so, als sei das gar nicht so

bedeutungsvoll, was die Journalisten in den Händen halten: nur ein Zwischenbericht, ein Provisorium, an dem man noch arbeiten müsse.

Doch das Papier ist für die Verhältnisse in der katholischen Kirche eine Sensation. Von der „positiven Realität von Zivilehen“ ist dort die Rede und davon, dass Homosexuelle „die christliche Gemeinschaft bereichern“ könnten, dass es „mutige Entscheidungen“ beim Umgang mit Geschiedenen brauche, die wieder heiraten. Noch das Vorbereitungsdokument auf die Synode hatte da von Menschen in „irregulären“ Beziehungen geredet; nun heißt es, auch wer außerhalb einer Ehe lebe, solle in seiner „konkreten Existenz“ angenommen werden.

Und der Text bietet mehr als nette Worte. Er macht einen Vorschlag, wie die Kirche künftig grundsätzlich mit dem Verhältnis von Ehe und anderen Formen des Zusammenlebens umgehen soll. Er stammt vom Wiener Kardinal Christoph Schönborn, einem der wichtigsten Theologen in der Versammlung. Ihm liegt eine Analogie zugrunde: Vor 50 Jahren brach die katholische Kirche mit der Lehre, dass es außerhalb von ihr kein Heil geben könne. Nun erklärte sie: Auch in anderen Konfessionen und Religionen kann es Heil geben. Diese Gradualität könnte man auch beim Eheverständnis anwenden: Das vollständige Heil wohnt in der kirchlich geschlossenen Ehe, doch es lebt auch in der gut geführten Beziehung ohne Trauschein oder unter homosexuellen Partnern, die sich liebevoll ums Kind kümmern.

Einem schwulen Paar mag es egal sein, ob ihm künftig die katholische Kirche bescheinigt, dass auch in seiner Beziehung sich ein bisschen vom Glanz des Ehesakraments spiegelt. Doch für die Kirche wäre es eine Revolution, ein „Erdbeben“, wie der amerikanische Vatikanexperte John Thavis formuliert. Es würde Türen öffnen, die 50 Jahre lang verschlossen waren. Auffällig ist auch, dass in dem Text das Naturrecht nur einmal erwähnt wird, jene Philosophie, mit der die katholische Kirche seit Jahrhunderten begründet, weshalb Sex nur innerhalb der Ehe der Natur des Menschen entspricht. Das könne man keinem Menschen mehr erklären, soll ein Bischof in der Debatte gesagt haben.

„Schauen Sie mal, wer das Dokument unterschrieben hat“, sagt einer derjenigen, mit denen man in Rom reden kann. Kardinal Erdö steht da. Es ist sein Text, der Text des Redaktionsteams, nicht der ganzen Synode. Das ist ein Scoop. Die meisten Kardinäle und Bischöfe lesen am Montag die Zusammenfassung so überrascht wie wenig später die Journalisten – in dieser frühen Phase der Beratungen wäre eher ein neutraler und langweiliger Text zu erwarten gewesen, der vielleicht die offene und doch brüderliche Debatte gelobt hätte. Noch überraschter ist mancher Bischof, als er erfährt, dass auch die Journalisten lesen, was er eben erst selber gelesen hat. Das war zwar so vorgesehen – dass es aber so ernst damit ist, erschreckt doch einige der versammelten Brüder.

41 Teilnehmer melden sich an diesem Vormittag, die Hälfte lobt das Papier, die andere Hälfte kritisiert, fühlt sich überrumpelt, sieht jene unzureichend wiedergegeben, die solchen Änderungen skeptisch gegenüberstehen, die fürchten, dass sie der Einstieg in die große Beliebigkeit sein könnten. In der klerikalen Kultur, in der Konflikte gerne verbrämt und hintenherum ausgetragen werden, ist das die nächste Überraschung: Es gibt tatsächlich jene offene Kontroverse, von der Papst Franziskus zur Eröffnung des Treffens gesagt hat, er wünsche sie.

Die Darstellung der Synodendiskussion werde manipuliert, klagt nun der Kurienkardinal Raymond Burke, „viele Bischöfe akzeptieren die Vorstellung von Öffnung nicht“, hat er dem konservativen Blatt *Il Foglio* gesagt. In Radio Vatikan sagt Stanislaw Gadecki, der Vorsitzende der polnischen Bischofskonferenz, es sei eines der „Irrtümer des Textes“, dass er, „statt die Treue und die Familienwerte“ zu stärken, die Dinge einfach so hinnehme, wie er sie vorfinde. Gerade Bischöfe aus Osteuropa und Afrika hätten Schwierigkeiten mit der neuen Freundlichkeit gegenüber Homosexuellen, heißt es, schon jetzt hätten sie zahlreiche entsetzte Briefe und Mails von Gläubigen aus der Heimat erhalten.

Die Auseinandersetzung hat begonnen, viel früher, als die meisten gedacht haben. Die deutschen und deutschsprachigen Teilnehmer spielen dabei eine überraschend wichtige Rolle. Der emeritierte Kurienkardinal Walter Kasper hat im Frühjahr auf Einladung des Papstes vor den Kardinälen für mehr Barmherzigkeit gegenüber Geschiedenen plädiert, die wieder geheiratet haben – Barmherzigkeit, auch das ist einer der Schlüsselbegriffe dieser Synode geworden. Der Wiener Kardinal Christoph Schönborn hat sich für seinen Vorschlag für ein neues Verständnis des Ehesakraments heftig kritisieren lassen müssen. Der Münchner Kardinal Reinhard Marx gehört zu seinen Unterstützern: Demonstrativ hat er die „offene, ehrliche und in den Themen breit gefächerte Diskussion“ gelobt und erklärt, Jesus habe kein Gesetzbuch geschrieben, sondern Wege zum Leben gezeigt.

Auf der anderen Seite steht Kardinal Gerhard Ludwig Müller, der Präfekt der Glaubenskongregation, der vor der Synode mit vier anderen Kardinälen in einem Sammelband noch mal erklärt hat, dass, bei allem Verständnis für die verschiedenen Lebenslagen der Menschen, das kirchliche Ehe- und Familienverständnis nicht verhandelbar sei. Das Buch hat vor dem Treffen in Rom einigen Wirbel ausgelöst, doch in den Beratungen, so berichten übereinstimmend Teilnehmer, habe es keine Rolle gespielt. Müllers Rolle ist eigentümlich: Pro forma ist er der dritte Mann nach Papst und Kardinalstaatssekretär. De facto ist er nun einer von 200 Diskutanten; seine Redebeiträge sollen konstruktiv und sachlich sein.

Überhaupt dürfte es schwerfallen, die wesentlichen Aussagen der Relatio bis Samstag zu kippen – dafür sorgt auch eine geschickte Synodendramaturgie. Die Kardinäle, Bischöfe und Berater sitzen nun in zehn Kleingruppen zusammen und feilen am Schlusstext. Es gibt kein Forum mehr, um das Prozedere grundsätzlich infrage zu stellen, um irgendeinen Protest zu bündeln. Man kann Punkte und Unterpunkte infrage stellen, man kann versuchen, Themen nach vorne zu ziehen: Müsste nicht doch ein bisschen mehr Protest gegen Abtreibung rein? Man kann, wie es der frustrierte Kardinal Burke getan haben soll, gleich zu Beginn der Kleingruppenberatung den Laien das Wort entziehen. Drehen wird das alles die Richtung nicht. „Die Konservativen wissen, was da für ein Spiel gespielt wird“, sagt einer, der schon manche Bischofssynode begleitet hat, „sie haben es 30 Jahre lang selber gespielt. Und jetzt geht es auf einmal gegen sie.“

Und dann ist da der Papst, der schweigende. Doch auch, wenn er tapfer mit keiner Augenbraue gezuckt hat: Er ist nicht meinungslos. Er war es, der Kardinal Kasper gebeten hat, über Barmherzigkeit gegenüber Geschiedenen zu reden, die wieder geheiratet haben. Er will Veränderung, er will den Perspektivwechsel, eine Kirche, die zu den Menschen geht, statt leere Formeln zu verkünden. Wer das nicht will, muss sich also gegen den Papst stellen. Für konservative Bischöfe ist das ein kaum

vorstellbarer Akt. Mangelnde Papsttreue – das haben sie schließlich jahrzehntelang ihren Gegnern vorgehalten. „Die Ironie ist auch der Kirchengeschichte nicht fremd“, sagt einer der Gesprächspartner.

Wie weit die Öffnung gehen wird? Am Sonntag, wenn die Synodenväter (und die paar Mütter) schon wieder auf der Heimreise sind, wird mit großem Zeremoniell und Gloria jener zurückhaltende Intellektuelle seliggesprochen, der als Paul VI. einst die Pille verbot – dass nun seine Enzyklika einfach revidiert wird, ist nicht zu erwarten. Es wird keine grundsätzlich andere Bewertung der Homosexualität geben, und sicher wird die katholische Kirche nicht davon abrücken, dass es aus ihrer Sicht einen Unterschied gibt zwischen der kirchlichen Ehe und anderen Lebensformen.

Es werden wohl Geschiedene in zweiter Ehe über irgendeine Einzelfall-Regelung wieder zu den Sakramenten zugelassen werden können, was ihnen jetzt ausnahmslos verwehrt ist. Es wird sich, vielleicht noch wichtiger, tatsächlich die Sprache ändern, mit der die Kirche von Menschen spricht, die außerhalb der kirchlich vorgesehenen Lebensformen leben. Es hat sich die Tür einen Spalt weit aufgetan, die fast ein halbes Jahrhundert lang verschlossen war. Und die sich an die Luft und das Licht da drinnen gewöhnt hatten, tapsen im bislang unbekanntem Grollen, das da einfällt.

„The drama continues“, hat der philippinische Kardinal Tagle gesagt. Der 57-Jährige kann ein lustiges Bubengesicht aufsetzen und die wichtigen Dinge leicht daherkommen lassen, die er sagt; mancher hält ihn für den kommenden Papst. Der Mann weiß jedenfalls, wovon er redet: Das Drama wird weitergehen.

Geistliche, so der Rat, setzt euch erst mal ins Wohnzimmer, bevor ihr über das Schlafzimmer urteilt

Konservative Katholiken fürchten sich vor der Botschaft: Auch für schwule Paare kann es Heil geben

Es wird eine Regelung geben, wie Geschiedene wieder zu den Sakramenten zugelassen werden

Fast wöchentlich sorgt der Papst für Überraschungen. Aber er habe eben lieber eine „verbeulte Kirche“, die sich auf die Menschen einlässt, als eine, die sich ohne Schrammen im Glanz der ewigen Wahrheiten sonnt.

Schwulen Paaren wird es vielleicht nicht so wichtig sein, wenn sie künftig von der Kirche etwas anerkannt werden. Für den Vatikan wäre es ein „Erdbeben“.